Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zl Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zl. — Monatlich: 1,20 zl.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung u. Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11. Tel. 106-38

Anzeigenpreise
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 17 — Lemberg, am 24. April (Ostermond) 1932 — 11. (25) Jahr

Kommt es zur allgemeinen Abrüstung?

Der Große Faschistische Rat in Rom hat vor wenigen Tagen eine Entschließung angenommen, in der die Abhaltung von internationalen Konferenzen ausdrücklich in Bann und Acht getan wird. Es wird Millionen Menschen geben, die keine Faschisten sind, die aber trotzdem diese These unterschreiben, weil die Legion von Konferenzen, die wir seit dem großen Völkerkriege erlebten, sich zu nichts anderem entwickelt haben als zu einem Kirchhof, auf dem wir unsere schönsten Hoffnungen auf Völkerfrieden, Gerechtigkeit, Menschenliebe, ja auch auf weit handgreiflichere Güter, wie Arbeit und Brot, begraben mußten. Und wenn es nur das wäre! Noch an Gräbern pflanzt der Mensch von neuem die Hoffnung auf. Er würde selbst bei aller durch trübe Erfahrungen verständlichen Konferenzmüdigkeit immer noch von jedem Verhandlungstisch erwarten, daß er sich am guten Ende nach langer Fastenzeit mit den auserlesenen Speisen eines geweihten Ostermahls bedecken würde. Aber wo soll diese Hoffnung bleiben, wenn er vielfach hinter den wohlklingendsten Konferenzgesprächen das feindliche Klirren der Gewalt, hinter dem vorgetäuschten Silberstreifen eine neue unerträgliche Fessel, hinter jedem friedlichen See von Genf oder Lugano das scheußliche Gespenst der Lüge, und sei es nur der gefährlichen Selbsttäuschung über den Abstand von Wunsch und Ziel auftauchen sieht?

Jules Sauerwein, der Leibjournalist des verstorbenen Aristide Briand, hat soeben seine Memoiren der Oeffentlichkeit übergeben. Sie enthalten auch ein Kapitel über Pilsudski, den er zweimal gesehen und gesprochen hat. Zunächst unmittelbar nach den Warschauer Kampftagen im Mai 1926, dann bei des Marschalls Besuch in Genf, wo er mit Woldemaras die Klinge kreuzte. Bei dieser Gelegenheit fragte der französische Korrespondent den polnischen Marschall im Laufe eines Gesprächs, was er eigentlich vom Völkerbund halte. Pilsudski antwortete mit Geschick und klarer Erkenntnis:

„Es steckt Gutes in ihm, und es ist nützlich, was dort getan wird. Aber ich finde, daß man sich nach gefaßten Entschlüssen zu sehr bei Formulierungen und Texten aufhält. Und dann muß man aufpassen, sich nicht selbst zu täuschen. Man sitzt bei Tisch oder bei einer Tasse Tee zusammen, wie ich dieser Tage mit Herrn Stresemann. Man freundet sich an. Die Regelung der Angelegenheit kommt einem leicht vor. Es entsteht eine Art Kameradschaft, die mehr privater Natur ist, unter Männern, denen es Freude macht, sich zu unterhalten, und die sich nachher höflich die Hand drücken. Wenn das mehrmals im Jahre vorkommt, gibt man sich der Illusion hin, große Differenzen geregelt zu haben, während sie aber zwischen den Völkern durchaus nicht geregelt sind. Die Völker müssen sich über die Grenzen hinweg versöhnen und nicht nur ihre Vertreter in den Genfer Hotels." —

Das ist fürwahr eines der besten Pilsudski-Worte, das wir kennen. Und noch besser wäre es, wenn am Anfange dieser Erkenntnis nicht nur das Wart, sondern die Tat geben würde, wenn man mit dieser Tat nicht nur in Polen, aber auch in Polen beginnen würde. Um ein praktisches Beispiel zu nennen: die von der polnischen Abordnung vorgeschlagene „Moralische Abrüstung" sollte zunächst unter dem Vorantritt der herrschenden Kreise, die doch den Willen des Marschalls vollziehen sollen, zwischen den Völkern unseres Landes beginnen, dann, über die staatlichen Grenzen hinweg, zwischen den benachbarten Nationen. Ohne diesen realen Unterbau bleibt das schönste Gesprächsthema in den Genfer Hotels eine leere Phrase.

So tut also die Konferenzmüdigkeit den Konferenzen Unrecht. Sie sind wohl nützlich und haben in der Geschichte schon manchen Krieg verhindert; aber dann mußte, sofern die Beschlüsse von Wert und Dauer sein sollten, der Wille des Volkes von seinem Vertreter erkannt und geachtet werden. Selbst der Obrigkeitsstaat hatte und hat aus eigenstem Interesse solche Rücksichten zu nehmen, wenn er sein Vertragswerk, ja unter Umständen sich selbst nicht gefährden will. Im modernen Volksstaat jeglicher Prägung ist diese Voraussetzung noch unentbehrlicher geworden; je gebildeter oder auch halbgebildeter die Völker sind, desto mehr.

Mit dieser Erinnerung berühren wir ein besonders schwer zu lösendes Zeitproblem. Wir haben uns selbst aus dem Paradies der Versöhnung und des Friedens vertrieben, weil wir zuviel von dem Baum der Erkenntnis gegessen haben. Wir „wissen" zu viel, und wir „glauben" zu wenig. Dabei sind wir aber noch lange nicht gebildet genug, um zugeben zu können, daß wir wenig oder gar nichts wissen; und sind noch lange nicht elend genug, um das Elend voll zu begreifen, das darin besteht, nicht glauben zu können. Wie soll es da zu einem geschlossenen Volkswillen kommen? Wie ist es da zu vermeiden, daß selbst die köstlichsten Friedensideen in der Luft schwimmen und beim ersten Hauch zerplatzen wie Seifenblasen?

Wer sich zur Mitarbeit am großen Friedenswerk berufen fühlt (auch hierbei werden nur wenige auserwählt!), der muß zunächst einmal den schwierigen Grund für den Bau aufspüren. Mit dem Willen allein (und nun gar erst mit den Worten) kommt man auch nicht einen Stein weiter und höher. Man kann den Frieden nicht einfach organisieren, man muß die Friedensgedanken zunächst einmal selbst organisch erfassen, wie der rechte Baumeister eines Tempels dessen erster Priester und Gläubiger wird. Dann erst kommen die anderen an die Reihe, die man dem Heiligtum verpflichten will.

Der organisierte Pazifismus — und auch die Abrüstungskonferenz ist ein Teil davon — geht einen anderen Weg. Er fängt nicht beim tiefsten Grunde an, er ist — bei allem Wissen um die Schrecken der Zwietracht — glaubenslos. Deshalb gibt es in seinen Reihen (nicht überall, aber vielfach) soviel Bruderhaß, Volksverrat und Unwahrhaftigkeit. Stresemann, der sich — auch nach dem Urteil seiner Gegner — für die Friedensidee verzehrte und die Anerkennung durch den Friedensnobelpreis eigentlich entbehren konnte, bezeichnete solche Sünder wider den Geist, die er unter den eigenen Pazifisten entdeckte, in leidenschaftlicher Erregung als „Lumpen". Und er war sonst auch in der Form ein anerkannter Diplomat. („Wohin ihr aber auch steigen mögt, o meine Brüder: seht zu,

daß nicht ein Schmarotzer mit euch steige! Schmarotzer: das ist ein Gewürm, das fett werden will an euren kranken wunden Winkeln...; in euren Gram und Unmut baut er sein ekles Nest", — also sprach Zarathustra.)

Was sollen wir nun tun? Verzweifeln? Und keine Taube mehr aus unserer Arche über die Sintflut schicken? Nein! und abermals: nein! Solange die Arche noch schwimmt, dürfen wir auf Land hoffen, und solange wir den Glauben nicht aufgeben, treibt irgendwo auf fester Erde ein Oelzweig, dem wir entgegenfahren. Der Taube Noahs möchten wir die Genfer Abrüstungskonferenz vergleichen, die in ihrer zweite Phase getreten ist. Wieder und immer wieder lassen wir den Vogel fliegen und — er kommt leer zurück. Hoffnungslos decken die aufgeregten Wasser die sündige Welt. Der Taube wird das nichts schaden, auch der vergebliche Flug stärkt ihre Flügel. Wenn wir nur nicht müde werden, das Schiff unserer Not durch Sturm und Wellen zu steuern, — dann kommt das Land uns mit all seinen Bäumen und Zweigen entgegen.

Ob wir darunter einen „ewigen Frieden" verstehen? Wer wollte so töricht fragen! Der „ewige Friede" steht selbst nach dem weitgehendsten Plan der Genfer Abrüstungskonferenz nicht zur Debatte. Der „ewige Friede" ist ein Traum vom verlorenen Paradies. Wir wollen nicht träumen, sondern der Taube einen lebenswahren Oelzweig aus dem Schnabel nehmen. Wir wollen darum, wenn die Zeit erfüllt sein wird, einen wahrhaften „irdischen Frieden" schließen. Wir haben ihn heute noch nicht. Wir haben nur Versailles! Und deshalb rüsten die anderen Völker nicht ab!

Wochenrückblick

Die abgeschlossene Statistik der Bautätigkeit weist eine Abnahme der fertiggestellten und begonnenen Neubauten auf. Der Niedergang der Bautätigkeit seit dem Rekordjahr 1929 hat dazu geführt, daß die Zahl der fertiggestellten Neubauten 1931 gegen 1930 mehr als halbiert erscheint, während die Zahl der begonnenen Neubauten etwa um ein Drittel zurückgegangen ist. Eine Belebung der Bautätigkeit wurde in hohem Maße zu einer Ankurbelung der Gesamtwirtschaft beitragen und zunächst die günstige Wirkungen zeitigen, daß die Arbeitslosenziffer wieder abnimmt. Denn schiedenartige Materialien gleichzeitig beschäftigt und verwendet wie im Baugewerbe. Untersucht man unter diesem Gesichtspunkt die Frage, ob der gegenwärtige Zeitpunkt für die Ankurbelung der Bauwirtschaft geeignet ist, so kommt man zweifellos zu einem positiven Ergebnis. Der Kern zur Lösung dieser Frage liegt aber in der Baufinanzierung. Die Finanzierung des Wohnhausbaues wird aber, wie die Sparkassenausweise in neuester Zeit schließen lassen, heuer nur in minimalem Umfange in Betracht kommen. Private Hypotheken sind ebenfalls kaum erhältlich, so daß die Bauwirtschaft in der Hauptsache auf eigene Kapitalien der Baulustigen angewiesen ist. Nachdem es aber wenige solcher Leute gibt, so ist vorläufig auf kein gesundes Baujahr zu rechnen. Solange der Geldmarkt nicht wieder in normale Bahnen gelenkt und der Darlehenszinsfuß auf ein erträgliches Maß sinken wird, kann der Bautätigkeit keine günstige Prognose gestellt werden, obwohl bereits in anderer Hinsicht günstige Voraussetzungen zur Ankurbelung der Bauwirtschaft gegeben wären. Die Baukosten werden sich in diesem Jahre um ein Bedeutendes niedriger stellen, als im Vorjahre; gegenüber 1929 haben sich die Arbeitslöhne und die Preise der Baumaterialien etwa um 20—30 Prozent verbilligt. Jedenfalls dürften in der nächsten Zeit von der Regierung wichtige Beschlüsse gefaßt werden, um das Heer der Arbeitslosen zu verringern und das neue Budgetjahr nicht gleich mit einem Defizit zu beginnen. In der Außenpolitik hat sich Polen mehr dem deutschen als dem französischen Standpunkt in der Donauföderationsfrage angeschlossen. Der Donauraum ist wirtschaftlich zu klein, strukturell aber zu gleichmäßig, als daß er sich in sich selbst abschließen und der innere Austausch der Donauländer den Außenhandel ersetzen könnte. Die Idee eines Staatenblocks mit Vorzugszöllen, der neben den Donaustaaten auch Deutschland, Italien und Polen umfasse, ist zweifellos logischer. Der französische Hilfsplan wurde auch von Oesterreich abgelehnt. Die Regierung steht auf dem Standpunkt, daß sie Vorzugszölle nicht allein von den Nachbarstaaten, sondern auch von allen anderen Staaten, die mit Oesterreich in Verkehr stehen, verlangen würde. — In Deutschland ist v. Hindenburg zum zweiten Male zum Reichspräsidenten, im zweiten Wahlgang, mit absoluter Mehrheit gewählt worden, was auch auf das ganze Ausland beruhigend gewirkt hat. — Nachdem die Londoner Konferenz ohne Resultat verlaufen ist, finden sich nun die Vertreter der einzelnen Staaten in Genf wieder zur Abrüstungskonferenz ein. Amerika fordert vollständige Abschaffung der Angriffswaffen. Dem amerikanischen Vorschlage schloß sich der englische Außenminister Simon an, ebenso der schweizer Bundespräsident Motta wie auch der deutsche Botschafter Nadolny. Tardieu, Frankreichs Außenminister, erklärte mit großem Nachdruck, er lehne eine Einzelbehandlung der amerikanischen Vorschläge ab. Nun wird weiter verhandelt und gehandelt werden. Solange aber nur ein Schimmer einer Hoffnung auf endgültige Losungen dieser Frage vorhanden ist, darf man an dem guten Willen aller Teilnehmenden nicht zweifeln.

Aus Zeit und Welt

200 Millionen Staatsdefizit 1931 32.

Warschau. Finanzminister Pilsudski erklärte in einer Unterredung mit einem Pressevertreter, daß die Regierung das bestimmte Ziel bei den Staatsausgaben für das Haushaltsjahr 1931/32 fast in vollem Umfange erreicht habe. Die Ausgaben seien auf 2453 Millionen reduziert worden und beliefen sich, wenn man die besonderen Zuwendungen für den Arbeitslosenfonds hinzurechne, auf 2466 Millionen. Das Gesamtdefizit des Staates betrage im abgelaufenen Haushaltsjahre rund 200 Millionen oder 8½ Prozent der gesamten Staatsausgaben. Es sei hinzuzufügen, daß dieses Defizit gedeckt werde, ohne daß die Regierung gezwungen sei, zu diesem Zwecke neue Anleihen aufzunehmen.

In seinen weiteren Ausführungen lobte Finanzminister Pilsudski seine Tätigkeit und glaubte sagen zu können, daß er besonders den Steuerzahlern sowie der Landwirtschaft, der Industrie und dem Handel geholfen habe.

Auslandspäße werden teurer.

Wie verlautet, soll in den nächsten Tagen eine Verordnung über die Erhöhung der Gebühr für Auslandspäße erlassen werden.

Die Gebühr für Auslandspäße wird das Doppelte der bisherigen betragen. Außerdem soll auch eine Einschränkung bei der Ausgabe von Auslandspäßen mit ermäßigter Gebühr erfolgen.

Telephonzuschläge bis zum 1. April 1933 beibehalten!

Wie uns aus Warschau mitgeteilt wird, werden die Zuschlagsgebühren für Telephon zugunsten des Arbeitslosenhilfskomitees bis zum 1. April 1933 in den Städten: Lodz, Warschau, Lemberg, Posen, Kattowitz und Krakau beibehalten. In den übrigen Städten werden diese Zuschlagsgebühren am 15. April 1932 aufgehoben. Sie betragen bekanntlich von einem Apparat 1,50 Zl. monatlich und von jedem Zusatzapparat 1 Zloty.

Schlechter Saatenstand.

Nach den Erhebungen des Statistischen Hauptamtes ergaben sich für den Stand der Wintersaaten Mitte März folgende Zahlen (5 — sehr gut, 1 — schlecht): Weizen 2,8 (3,4), Roggen 2,9 (3,4), Gerste 2,8 (3,1). Raps 2,8 (3,3). Klee 2,9 (3,1). Die in Klammern angefügten Zahlen stellen den Stand um die gleiche Zeit des Vorjahres dar.

Aus der Zusammenstellung geht hervor, daß Mitte März der Stand der Wintersaaten durchweg unter mittel und erheblich schlechter als um die gleiche Zeit des Vorjahres war. Auch noch gegenüber der letzten Erhebungen, die im November vorgenommen wurden, hat sich der Stand verschlechtert, was hauptsächlich auf die anormale Winterwitterung zurückzuführen ist. Auch das kalte Wetter im März hat die Entwicklung der Saaten ungünstig beeinflußt, so daß diese durchweg stärker oder schwächer zurückgeblieben ist. Relativ am günstigsten stellen sich die Verhältnisse in den östlichen Wojewodschaften dar, wo bis in die allerletzte Zeit eine starke Schneedecke die Saaten schützte; in den zentralen

und besonders in den westlichen Wojewodschaften Polens dagegen ist der Stand vielfach noch unter den angegebenen Zahlen.

Wie ein Landwirt eine Versteigerung hintertrieb.

Ein origineller Fall ereignete sich in einem Krakauer Gericht. In der Gerichtskanzlei war der bekannte Grundbesitzer Z. aus Pychowice erschienen, der um Vorzeigung sämtlicher Papiere bat, die seine für die nächsten Tage angesagte Versteigerung betrafen. Bereitwillig wurde dem Landwirt das Gewünschte gereicht. Im gleichen Augenblick tauchte Z. die Dokumente in ein mit Tinte gefülltes Gefäß; das er bei sich trug. Von den Akten blieb nur ein großer Tintenfleck übrig, so daß die Versteigerung tatsächlich vertagt werden mußte. Nach einem Verhör wurde Z. auf freiem Fuß belassen.

Deutsche Flüchtlinge in der Mandschurei.

Durch die chinesisch-japanischen Kämpfe der letzten Monate ist die mandschurische Stadt Charbin in der weiten Welt bekannt geworden. Wie Polen im Westen, ist die Mandschurei im Osten das Ziel der aus Sowjetrußland flüchtenden deutschen Kolonisten. Männer, Frauen und Kinder, durch die Kollektivierung zu heimatlosen Bettlern geworden, verlassen in Scharen ihre Dörfer. Die meisten gehen auf ihrer abenteuerlichen Flucht zu Grunde. Nur wenige kommen hungernd und bettelnd ans Ziel, von den russischen Behörden verfolgt, der mörderischen Kälte preisgegeben. Im Laufe der letzten Jahre haben sich in Charbin etwa 1200 Flüchtlinge aus allen Teilen Rußlands eingefunden, darunter etwa 400 Lutheraner und 600 Mennoniten. Die in Rußland angesiedelten Mennoniten stammen zumeist aus der Weichselniederung Westpreußens, wo auch heute noch mehrere Mennoniten-Niederungen vorhanden sind. Ihr Schicksal ist also für das Deutschtum in Polen von ganz besonderem Interesse. Sie siedelten zumeist in Südrußland, im Wolgagebiet und in Sibirien und schoben ihre Kolonien dem Stillen Ozean immer näher. Sie waren die erfolgreichsten Landwirte Rußlands, die um die Jahrhundertwende auch in der Landmaschinen- und Mühlenindustrie eine führende Rolle spielten. Gerade sie sind von der russischen Gewaltherrschaft am schwersten betroffen worden. Die 600 Flüchtlinge sind nur ein kleiner Teil Geretteter. Der überwiegende Teil des Mennonitentums, etwa 100 000 Seelen, wird noch immer in der Sowjetunion festgehalten und ringt dort um sein Dasein, um die Erhaltung von Volkstum und Glauben. Um die Flüchtlinge in Charbin bemühen sich besonders die mennonitischen Glaubensgenossen in Südamerika, die eine Einwanderung und Ansiedlung in Paraguay erwirkt haben. Sie haben auch die Kosten für Transport und Ausrüstung zur Verfügung gestellt. Der erste Transport ist bereits unterwegs. Leider ist für die deutschen Lutheraner eine ähnliche Hilfe noch nicht erreicht worden. Das Nansenkomitee, die Europäische Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen und die lutherischen Hilfswerke wirken zusammen, um für diese 400 Glaubensbrüder eine neue Heimat zu erreichen. Hoffentlich finden sie bald wieder Ruhe und Frieden nach all den schrecklichen Erlebnissen, die sie bisher hinter sich haben.

Sommerfahrplan ab 21. Mai in Kraft.

In diesem Jahre wird der Sommerfahrplan nicht wie üblich am 15. Mai, sondern erst am 21. Mai in Kraft treten, genauer in der Nacht vom 21. zum 22. Mai. In dieser Zeit erhält der Sommerfahrplan auf allen Bahnen Europas zugleich Gültigkeit. Am 21. Mai wird ab mittag ein provisorischer Fahrplan eingerichtet, ab 24 Uhr wird dann der neue normale Fahrplan benutzt.

Aufhebung der Arbeitslosenzuschläge bei der Post.

Entgegen den ursprünglichen Absichten werden die Zuschläge zugunsten der Arbeitslosen zu den Postgebühren, die für die Dauer von sechs Monaten eingeführt wurden, vom 15. d. M. an nicht mehr erhoben werden. Aufgehoben werden somit die zusätzlichen Gebühren in Höhe von 5 Groschen von Briefen, Postkarten, Privatdrucksachen, ferner die zusätzlichen Gebühren von 5 Groschen für eingeschriebene Sendungen und die Zustellung von Paketen, von 5 bis 50 Groschen für die Zustellung von Wertbriefen und Postanweisungen, sowie die Zusatzgebühr von 5 bis 20 Groschen von Paketen.

Unsere geschätzten Postbezieher

bitten wir bei unregelmäßigem und verspätetem Eintreffen oder vollständigem Ausbleiben der Zeitung eine schriftliche Beschwerde an das Bestellpostamt zu richten. Wenn der Erfolg ausbleibt, bitten wir der Geschäftsstelle Lwów (Lemberg) ul. Zielona 11 Mitteilung zu machen, worauf die Regelung der Angelegenheit sofort von uns vorgenommen wird.

Geschäftsstelle des „Ostdeutschen Volksblattes."

Aus Stadt und Land

Lemberg. (Kath. Gottesdienst.) Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 27. 4. d. J. eine Abendandacht um 5 Uhr nachm. in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang von der Rutkowskiegostraße, in deutscher Sprache stattfindet.

(—) (Todesfall). Am 11. April d. J. starb nach kurzem aber schweren Leiden, im Alter von 47 Jahren, Frau Adele Makarowski. Ganz unerwartet überraschte sie bei vollster Gesundheit eine böse Krankheit und trotz ärztlicher Hilfe, raffte sie der Tod nach zwei Tagen hinweg. Frau Makarowski hinterläßt einen trauernden Gatten, zwei erwachsene Söhne, eine verheiratete Tochter, sowie zwei Enkelkinder. Das Begräbnis fand am 13. 4 von der evang. Kirche auf den Lyczakower Friedhof statt. In der Kirche hielt Pfarrer Dr. Kesselring eine zu Herzen gehende Trauerandacht. Unter großer Beteiligung der Trauergäste wurde die Leiche von Vikar Ettinger auf dem Friedhofe eingesegnet. Sie ruhe in Frieden!

(—) (Liebhaberbühne.) Die Wiederholung des überaus guten Lustspiels: „Die relegierten Studenten", findet am 24. April d. J. um 5 Uhr nachm. im Bühnensaale der evang. Schule, Kochanowskiego 18 statt. Kartenvorverkauf am Donnerstag, Freitag und Samstag zwischen 5—6 Uhr im Dom-Verlag, Zielona 11. Die Preise sind, herabgesetzt worden: 1. Platz 2 Zloty. 2. Platz 1,50 Zloty. 3. Platz 1 Zloty. Stehplatz 0,50 Zloty.

(—) (Frohsinn-Vollversammlung.) Am 9. April d. J. fand in den Räumen der evang. Schule um 19,30 Uhr die alljährliche Vollversammlung statt, die aber leider schwach besucht war. Nach der Begrüßung aller Erschienenen durch den Obmann, Herrn Johann Königsfeld, vernahmen wir den Kassa- und Tätigkeitsbericht des Vereins. Die allgemeine schlechte wirtschaftliche Lage läßt sich auch daraus ersehen, es ist nämlich der jährliche Umsatz des Vereins im Vergleich zum Vorjahre beinahe um die Hälfte gesunken, aber trotzdem ist noch ein Reingewinn von einigen Hundert Zloty geblieben. Nun steht der Verein vor einer großen Aufgabe. In dem neu aufgebauten Turnsaale, der zugleich auch als Bühnensaal gedacht ist, muß die Bühne eingerichtet und neue Sessel angeschafft werden, welche Anschaffung große Summen erfordern. Trotzdem läßt sich der Verein nicht zurückschrecken und geht mit guten Hoffnungen und neuem Mut in das neue Vereinsjahr über. Besonders hervorzuheben ist das regelmäßige Arbeiten der Liebhaberbühne, die in jedem Monat eine Aufführung und eine Wiederholung gibt, die gut besucht werden; denn da ergötzt und erfreut man sich nicht nur an den tadellosen Darbietungen sondern man trifft Bekannte und Verwandte, mit denen man sich nicht jeden Tag sehen kann. Zum Schluß wurden alle Anwesenden ersucht, im Verwandten- und Bekanntenkreise dahin zu wirken, daß allen Zahnheilung- und Behandlung Suchenden, das Atelier des verstorbenen, um den Verein sich verdient gemachten Obmanns Dr. Karl Schneider, anzuempfehlen, das die Witwe des Verstorbenen mit einem tüchtigen Arzt weiterführt. Auch wir schließen uns diesem Wunsche an.

Evang. Lehrerseminar mit Koedukation in Bielsko. Die Direktion der genannten Anstalt gibt bekannt, daß die Anmeldungen zur Aufnahme in die Kurse des Seminars — mündlich oder schriftlich — bis Ende April erbeten werden. Die Termine der Aufnahmeprüfungen werden rechtzeitig bekannt gemacht werden. Direktion der evang. Lehrerbildungsanstalt Bielsko. i. V. Prof. Krzywon.

Einsiedel. (Goethe-Feier.) Anläßlich der Wiederkehr des 100. Todestages des großen Dichterfürsten Goethe, fand in unserer Gemeinde am Palmsonntage eine Goethefeier in der Schule statt, an der fast alle Volksgenossen teilnahmen, um das Andenken des Großmeisters der deutschen Dichtkunst zu ehren. Der Abend wurde mit dem Liede: „Sah ein Knab' ein Röslein stehn" eröffnet. Nach einer einleitenden Ansprache des Lehrers, in der auf die geschichtliche Begebenheit vor einem Jahrhundert hingewiesen wurde, trugen die Kinder volkstümliche Gedichte von Goethe einzeln oder chorisch vor, aus dem die Freude aus der Natur und am Märchenhaften herausklang. Nun folgte ein ausführlicher Vortrag über Goethes Leben und dessen schriftstellerischer Tätigkeit. Seines Lebens Hochflut erreichte der unsterbliche Dichter in Weimar, wo seine meisten Werke entstanden sind. Den Stoff zu seinen Dichtungen entnahm er aus den Erlebnissen, die er in lebensvolle Figuren umschuf. Im hochbedachten Alter mußte der gottbegnadete Dichter über Gräber hinweg. Alle seine Lieben sanken vor ihm ins Grab. Sogar sein einziger Sohn wurde ihm im jugendlichen Alter vom Tode entrissen; schließlich hauchte auch der 83jährige Greis sein Leben aus. Doch das große geistige Erbe, das er seinem Volke hinterlassen hat, macht seinen Namen für ewige Zeiten unsterblich. Mit dem Liede „Der Sänger" fand die schöne Feier ihren Abschluß.

Münchenthal. (Aufführung.) Am 3. April fand hier eine Kindervorstellung mit zwei Märchenspielen „Rotkäppchen" und „Die drei Spinnerinnen" statt. Beide Stücke gefielen recht gut. Die Kleinen fühlten sich geschmeichelt durch die Anwesenheit seiner Hochw. Herrn Ludwig Sieradzki und ihrer neuen Lehrerin, Frl. Jadwiga Bück, bei ihrer Vorstellung. Der geistliche Herr drückte seine Befriedigung durch lobenswerte Anerkennung aus. Besonders erfreute es ihn, daß die Kinder die erlernten Liedchen und Reigentänze nach einer solchen Vorstellung, auch in der Schule, während den Pausen, zur Anwendung bringen. Dadurch angeeifert, hat der Spielleiter für Pfingsten zwei Stücke ausgewählt und zwar „Schneewittchen und die sieben Zwerge" von J. A. Görner und „Rumpelstilzchen" von Rosa Dodillet. Wer sich an deutschen Märchen zu Pfingsten an beiden Tagen erfreuen will, möge sich zur Vorstellung in Münchenthal einfinden. Eine Ueberraschung gibt es für die Großen mit „Lore Heidinger" von Fried. Rech. Joseph.

Kaisersdorf. Herr Wanderlehrer Leopold Jillek, weilte in unserer Kolonie vom 1. bis 29. März l. J. Während der Zeit fanden täglich Proben zur Aufführung und Gesangsübungen statt; alte deutsche Tänze und Spiele wurden einstudiert. Am 28. gabs Theater. Zur Aufführung gelangen, das Lustspiel „Durch die Zeitung" und der Schwank „Nachbarskinder". Beide Stücke waren sehr gut einstudiert und es gab allseits nur Worte der Anerkennung. Während der Pausen kamen ein- und mehrstimmige Lieder zum Vortrag. Diese jedoch lohnten die viele Mühe des Herrn Wanderlehrers nicht ganz, denn mit wenig musikalischer, selten Gesang pflegender Jugend, läßt sich in so kurzer Zeit kein Chor einstudieren. Herr Jillek sprach seine Freude über den so zahlreichen Besuch aus und wünschte, daß die Jugend sich mehr zusammenschließe und Einzelne nicht abseits stehen mögen. Im Namen der Anwesenden sprach Herr Johann Kuny Herrn Jillek für die angewandte Mühe und den ersichtlichen Erfolg den besten Dank aus. Auch mit diesen Zeilen sei ihm nochmals gedankt und der Wunsch auf ein baldiges Wiedersehen ausgesprochen. Blitz.

Verband deutscher Katholiken in der Wojewodschaft Stanislau.

Einladung.

zu unserer diesjährigen ordentlichen Vollversammlung, die am Pfingstsonntag, den 15. Mai 1932 in Annaberg, Post Tucholka, um 3 Uhr nachmittags stattfindet.

Tagesordnung:

1. Eröffnung.
2. Verlesung und Genehmigung des Berichtes über die letzte Hauptversammlung.
3. Tätigkeitsbericht über das abgelaufene Geschäftsjahr.
4. Bericht des Zahlmeisters.
5. Bericht des Aufsichtsrates und Entlastung des Vorstandes.
6. Wahlen.
7. Anträge und Wünsche.

Der Tagung geht ein Volksfest im Freien von 13 bis 15 Uhr voran. Im Anschluß an die Tagung findet eine Goethefeier statt. Das Stimmrecht in der Hauptversammlung haben:

a) die Mitglieder des Hauptvorstandes,
b) die Vertreter der Ortsgruppen.

Sonstige Mitglieder und Freunde des Verbandes sind herzlichst willkommen.

Anträge von Ortsgruppen oder einzelnen Mitgliedern müssen mindestens 14 Tage vor der Hauptversammlung beim Vorsitzenden eingebracht werden.

Anmeldungen sind zu richten: an Herrn Georg Kraus in Annaberg, Post Tucholka, ad. Skole.

Mariahilf, den 15. April 1932.

Ferdinand Baumann, Schriftführer. Jakob Reinpold Vorsitz.

Für Schule und Haus

Frühjahr und Gesundheit

Vorsicht mit Kranken! — Großmutters Rezept. Kind und Frühling.

Wechselnde Witterung bedeutet an sich stets eine Gefahr für die Gesundheit. Nun aber, da der Körper bei Beginn

Goethe und Polen

(Schluß.)

Doch diese politischen, unbegründeten Angriffe waren Verirrungen einzelner und können nicht maßgebend für die polnische Stimmung für Goethe sein. Wohl besteht noch keine eigentliche, wissenschaftliche Goetheforschung in Polen, wie auch eine vollständige Goetheausgabe und gute Monographien fehlen. Aber doch haben des großen Dichters Werke so manchen Sturm in der literarischen Welt Polens erzeugt, wenn es auch besonders die Dichtungen der Sturm- und Drangperiode waren, wogegen die allgemein-menschlichen Probleme die stark national gerichteten späteren Romantiker nicht in Wallung bringen konnten. Die klassische Schule, die ganz der französischen Schule verfallen war, trat besonders scharf gegen „Werther" und „Faust", den sie „die geschmackloseste Tragödie" nannte, auf; und die Spitze ist gegen Goethe gerichtet, wenn es heißt: „Laßt uns von den Deutschen Mineralogie, Medizin, mechanische Künste und einige Wissenschaften lernen, aber in Sachen des Geschmacks und in der Kunst der Poesie lasset uns sie sich selbst überlassen; sie werden nie Muster des Schönen sein!" Gegen diese einseitige Betonung der Regel und des Systems wagt es als erster Brodzinski das Wort zu ergreifen und in einer Abhandlung „Ueber Klassizität und Romantik" und in einer Goethe-Biographie einen Schwanengesang zum Lob Goethes anzustimmen, was einen förmlichen Federkrieg veranlaßte. Mit jugendlicher Begeisterung ergeht er sich über Goethes Art zu dichten wie über seine Werke und erweckt somit in Polen ein Interesse für Goethe, das noch andauert und von dem uns Kolodziejczyk in seiner Bibliographie „Goethe in Polen" ein anschauliches Bild gibt, indem er alle Arbeiten über Goethe sowie alle Uebersetzungen verzeichnet. Nicht wenig hat dazu Brodzinskis Werther-Uebersetzung beigetragen, wie überhaupt in Wilna im Freundeskreise von Mickiewicz bald eine Goethe-Begeisterung, wie sie in Deutschland nicht hätte größer sein können, entflammte. Eifrig wurden Balladen übertragen, und Mickiewicz selbst schreibt an seinen Schwager nach Berlin: „Ich habe bis jetzt nur ein Werk Goethes noch nicht gelesen, und zwar „Reinecke Fuchs", und bittet ihn, ihm wenigstens die Gedichtbände senden zu wollen. Auch haben wir eine wunderbare Uebersetzung des Mignon-Liedes von Mickiewicz, der sich sogar mit dem Gedanken getragen hat, den „Werther" zu übersetzen, der auf den Dichter in seiner damals ähnlichen Lage einen sehr tiefen Eindruck gemacht hatte. Aber es entstanden die „Dziady", und man kann wohl sagen, daß dieses große Dichterwerk ohne Goethes „Werther" und „Faust" ein anderes Gesicht bekommen hätte, wie auch „Pan Tadeusz" aber besonders Brodzinskis „Wieslaw" ohne „Hermann und

des Frühjahrs besonders krasse Gegensätze auszuhalten hat, wird diese Frage stets von neuem zu einem Problem. Erkältungskrankheiten und „Frühjahrsmüdigkeit" sind die Beschwerden, mit denen wohl jeder einmal zu tun hat. Der Uebergang vom Sommer zum Herbst ist weit weniger gefahrvoll, denn der Körper, gestärkt durch monatelange Abhärtung in frischer, warmer Luft des Sommers, rein in seinen Säften durch ständig wechselnde Obst- und Gemüsenahrung, ist weit elastischer in der Anpassungsmöglichkeit als in den kritischen Monaten: März, April, Mai. Der Winter mit seiner warmen luftabsperrenden Kleidung, der ständige Aufenthalt in geschlossenen Räumen und die vitaminärmere Kost schwächen die Widerstandskraft und machen den Menschen anfällig.

Da wird der Fehler begangen, bei den ersten warmen Tagen erleichtert die Wintersachen fortzuwerfen, draußen unbekümmert sich auf die nur leicht angewärmte Erde zu setzen und anderes mehr. Jede Abhärtung hat langsam zu erfolgen, und es ist keine Kleinigkeit, dem Körper zuzumuten, mittags sich in warmen Sonnenstrahlen zwar recht wohl zu fühlen, aber abends bei sinkender Sonne und steigenden Nebeln im leichten Frühjahrsmantel klappernd vor Kälte vom Spaziergang zurückzukehren. Die Folgen sind Katarrhe des ganzen geplagten Corpus.

Der veränderte Luftdruck, die anders geartete elektrische Atmosphäre

verlangen von den Organen des Menschen eine besondere Anstrengung. Deshalb ist auch das Frühjahr bis hinein in den Mai gefährlich für alle Genesenden und für ältere Leute. Vermeidung von Ueberanstrengungen, vitaminreiche Ernährung sind erforderlich, um unangenehme Erscheinungen zu umgehen. Besonders wer zu Schlaganfällen neigt, nehme sich in diesen Monaten in acht.

Im Zusammenhang mit vitaminreicherer Nahrung, der man sich im Frühjahr befleißigen soll, stehen die verschiedenen, manchmal leider etwas einseitigen Kuren der Blutreinigung. Sie waren schon bei unsern Urgroßmüttern beliebt, die überhaupt gar nicht zu verachten waren mit ihren zahlreichen Hausmitteln, wenn wir auch aus unserer Kinderzeit gegen Dinge wie allerlei Sorten Tees mit folgenden Schwitzkuren heftige Abneigung übernommen haben. Früher gab man zur Reinigung des Blutes Schwefelpräparate, Rizinusöl und dergleichen mehr. Im Zusammenhang damit steht die Diätfrage des Frühlings. Weniger Fleisch, möglichst viel frisches Obst, trotz der Müdigkeit viel frische Luft — aber warm angezogen! — und reichlich Milch. Ein amerikanischer Ernährungsforscher bringt die Diät des Frühjahrs auf folgende Regel: Ein Drittel des Kostgeldes für Milch, das zweite Drittel für Obst und erst das letzte Drittel für alle anderen Bedürfnisse. Ragnar Berg baut diese Formel für Deutschland um: Iß fünf- bis siebenmal soviel Kartoffeln, Wurzeln, Gemüse, Früchte und Milch in allen Formen wie alle anderen Nahrungsmittel zusammengenommen.

Kinder, die draußen mit ihrem Kreisel, ihren Murmeln herumtollen,

beaufsichtige man in ihrer Kleidung. Die kleine Gesellschaft liebt es, bis zur Atemlosigkeit zu toben und dann erhitzt und keuchend sich auf den „angenehm kühlen" Steinschwellen oder Bordsteinen auszuruhen. Die Mutter kann nicht immer hinter ihnen drein sein, um ihnen das zu verbieten. So sorge sie dafür, daß diese plötzliche Abkühlung keinen Schaden anrichtet. Warme Schlüpfer oder ein fester Trainingsanzug sind für diese Zeit angebracht. Kommt Ende Mai die regelmäßige Wärme, dann seien die Beine wieder frei und der Sommerwind puste ungehindert durch luftige Kleidchen.

Dr. A. B.

„Dorothea" in dieser Form kaum denkbar sind. Auch bei den späteren, großen und kleinen, polnischen Romantikern ist ein Einfluß Goethes unverkennbar.

Ebenso verhält es sich mit den Goethe-Uebersetzungen. Der „Werther" ist sehr oft, und der „Faust" fünfmal ganz übertragen worden, abgesehen davon, daß unzählige Uebersetzungen einzelner Faustpartien bestehen, wie auch die Gedichte viele Uebersetzer gefunden haben. Fast alle großen Werke Goethes können in polnischen Worten zu einem polnischen Hörerkreise sprechen, wenn auch die Goethegemeinde noch immer nur klein ist.

Eine Gesamtausgabe von Goethes Werken sowie vertiefte, wissenschaftliche Erforschung seines Verhältnisses zu Polen, der Ideenberührung mit der polnischen Literatur wären um so mehr zu begrüßen, da die genialen Werke des großen Dichters nicht nur übersetzt worden, sondern auch an den polnischen Literaten nicht spurlos vorübergegangen, vielmehr von nicht zu unterschätzender Einwirkung gewesen sind. Um so mehr auch, da Goethes literarische und politische Stellung zu Polen, seine Anteilnahme am polnischen Leben, sein Verkehr mit der polnischen Geisteselite auf keinen Fall Ablehnung, Verneinung der nachbarlichen Beziehungen bezeugen, sondern seine Idee der Weltliteratur, die alle Völker in einem Musentempel vereinigt, beweisen kann.

Vom Büchertisch*)

Brigitte Helm erzählt aus ihrem Leben. „... als mich eines Tages meine Mutter nach Berlin rief. Ahnungslos, was mit mir geschehen sollte, fuhr ich mit ihr nach Neubabelsberg und stand mit langen blonden Zöpfen und kurzem Matrosenkleid mitten unter geheimnisvollen Kulissen und Apparaten. Das hatte ich nicht erwartet; aber seit „Turandot" war mein Bluthunger erwacht. Nichts konnte grausam genug sein. Ich mußte aus übergroßem Glück jemanden umarmen und suchte über den Hof nach einem Opfer..." In dieser Weise schildert Brigitte Helm in der Neuen JZ. Interessantes aus ihrem Leben. Alle Freunde des Films werden diese Veröffentlichung gern verfolgen, um Näheres über den Lebensweg dieser berühmten Filmschauspielerin zu erfahren. — Gleichzeitig bringt die „Neue JZ." Mitteilungen von einem Mitglied der Max Schmidt-Expedition, über den engl. Forscher Oberst Fawcett. Einige Aufnahmen vervollständigen diese hochinteressanten Ausführungen. Auch der weitere Inhalt ist so vielseitig gestaltet, um jedem Leser eine besondere Freude zu bringen. Für nur 20 Pfg. erhalten die Leser somit ein Bild der Welt, welches auch noch nach Jahren wertvoll ist. „Neue JZ." ist überall erhältlich.

Soeben erschien: „Im Mariendom des Ave". Gedanken über die Herrlichkeiten des unendlichen Grußes für Predigt und Lesung von Dr. D. Haugg. 96 Seiten, zwei Einschaltbilder, Druck in schwarz und rot, künstlerischer Umschlag. Preis: kartoniert 1,60 Mk.

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg), Zielona 11, zu beziehen.

Ein paar Minuten Mittelalter

Von A. Knoll.

In den Strafgesetzen der frühmittelalterlichen Staaten der Franken, Allemannen, Friesen u. a. war eine Bestimmung über Körperverletzung enthalten, die fast übereinstimmend so lautete:

Wenn jemand einen Schlag gegen den Kopf oder einen anderen Körperteil erhalten hat, derart, daß ein aus der Wunde losgelöstes Knochenstück einen Schild zum Tönen bringt, wenn es über eine zwölf Fuß breite Straße dagegen geworfen wird, so soll ihm der Täter 36 Solidi (Schillinge) als Wergeld entrichten.

Das muß allem Anschein nach ein ziemlich handfestes Geschlecht gewesen sein — oder aber die Bestimmung hatte den Zweck, Prozesse über Körperverletzung soviel wie möglich zu verhindern.

*

Ueber die Freilassung von Sklaven bestimmte das „Gesetzbuch von Pavia", das war die Gesetzsammlung der Langobarden, folgendes:

Wer seinen ihm als Eigentum gehörigen Sklaven oder seine Magd freilassen will, dem soll das nach seinem Belieben freistehen. Wer ihn frei oder freizügig erklären, also völlig aus seiner Schutzherrschaft (Vormundschaft) entlassen will, der soll wie folgt verfahren: Er soll ihn zunächst einem anderen freien Manne überantworten und diesen zum Bürgen bestellen. der Zweite soll ihn dann in gleicher Weise einem Dritten und der Dritte ihn ebenso einem Vierten überantworten, dieser

Vierte soll ihn dann an einen Kreuzweg führen und ihn dort vor den Bürgen und Zeugen freilassen, indem er spricht: „Auf jedem dieser vier Wege hast du freie Gewalt, nach deinem Belieben zu wandeln."

Nach dem Allgemeinen Landfrieden vom Jahre 1156 hatte ein zu Pferde oder mit Wagen Reisender im Notfalle das Recht, von dem am Wege wachsenden Getreide mit seinem Schwert soviel zu schneiden, als er, „im Wege stehend", mit seinen Händen erreichen konnte. Im „Sachsenspiegel", dem ersten Gesetzbuch in deutscher Sprache, das um 1200 erschienen ist, war dieses Recht etwas erweitert. Danach konnte der Reisende soviel schneiden, als er „mit einem Beine im Korn stehend", mit seinen Händen erreichen konnte. Die mittelalterliche Rechtsprechung legte auf solche Unterscheidungen großes Gewicht. Die Mitnahme des durch dieses „Notrecht" erlangten Getreides war jedoch verboten, das galt als Diebstahl.

*

Ueber eine Bannmeile (Freizone) für jagdbares Wild und den Begriff solcher Bannmeile finden wir in den „Monumenta boica" (Bayerische Geschichtsdenkmäler) die nachstehende, im Erzbistum Würzburg gültig gewesene Bestimmung vom Jahre 1326:

Ez sol auch nyman keyn wilt iagen in sinem ingange noch in sinem uzgange des selben wuldes in der banmyle

und daz ist eynes hornes geschelle,
eynes hundes gebelle,
eynes hamers wurf
und eynes schalkes furtz.

Im Jahre 1353 erfolgte eine neue Fassung, die zugleich eine bessere Definition darstellt, ohne jedoch an der Unwüchsigkeit etwas zu ändern. Jetzt hieß es:

Ez hat auch daz wilt daz reht (Recht), daz ez an sinem ingange und sinem usgange sol haben fryde (Frieden) eyn banmyle,

daz ist eyn hoern schal,
eyn hund bal,
eynes hamers wuerf
und eynes schalkes fuertz.

Aus diesem Wortlaut ergibt sich, daß sich die Gesetzgeber der damaligen Zeit recht deutlich und dem Volke verständlicher ausgedrückt haben, als das heute der Fall ist, wo selbst Juristen oft genug Mühe haben, das sogenannte Juristendeutsch zu verstehen.

*

Im „Liv.-, Esth.- und Kurländischen Urkundenbuch" befindet sich eine recht anschauliche Charakteristik deutscher und außerdeutscher ehemaliger Hansastädte, die um das Jahr 1500 herum aufgezeichnet worden ist:

Lübeck ein Kaufhaus,
Köln ein Warenhaus,
Danzig ein Kornhaus,
Hamburg ein Brauhaus,
Magdeburg ein Backhaus,
Rostock ein Malzhaus,
Lüneburg ein Salzhaus,
Stettin ein Fischhaus,
Halberstadt ein Frauenhaus,
Riga ein Hanf- und Butterhaus,
Reval ein Wachs- und Flachshaus,
Wisby ein Pech- und Teerhaus.

Zu der Charakterisierung von Halberstadt als „Frauenhaus" ist zu sagen, daß diese um so sonderbarer anmutet, als Halberstadt in dieser Zeit Bischofssitz gewesen ist. Aber freilich sind die Halberstädter Bischöfe mehr Streit- und Kampfhähne als fromme Tugendwächter gewesen. Vielleicht liegt darin der scheinbare Widerspruch begründet, abgesehen davon, daß die meisten Kirchenfürsten des Mittelalters nicht allzu prüde hinsichtlich Wein, Weib und Gesang gewesen sind.

Wie sind die Aussichten der Menschheit?

Die moderne Wissenschaft gibt eine optimistische Antwort.

Wenn wir die Zukunftsaussichten der Menschheit mit Hilfe der Ergebnisse der modernsten Wissenschaft kritisch prüfen, kommen wir zu der überraschenden Feststellung, daß die Geschichte der Menschheit gerade erst begonnen hat!

Die astronomischen Feststellungen ergeben: Unsere Erde hat sich im Laufe ihrer bisherigen Entwicklung bereits soweit abgekühlt, daß sie fast ausschließlich auf die Zufuhr von Sonnenwärme angewiesen ist. Nun schleudert die Sonne Tag für Tag so viel Energie in den Weltraum, daß sie im Verlauf von 24 Stunden nicht weniger als 360 000 Millionen Tonnen an Gewicht verliert — sie muß also im Laufe der Zeit immer kleiner werden und daher immer geringere Mengen von Strahlungsenergie auf unseren Heimatstern senden. Irgendwann einmal muß also der Zeitpunkt kommen, an dem die Temperatur der Erdoberfläche so niedrig wird, daß für den Menschen keine Daseinsmöglichkeit mehr besteht. Aus Messungen des Strahlungsverlustes der Sonne und durch Vergleiche mit anderen Sternen hat man errechnet, daß etwa eine Billion Jahre vergehen werden, bis durch das Nachlassen der Intensität der Sonnenstrahlung die mittlere Temperatur der Erde um etwa 30 Grad Celsius gesunken sein wird. Von da ab wird das Leben auf der Erde wohl langsam erlöschen, denn der erwähnte Temperaturrückgang bedeutet, daß die Flüsse und Meere für ewig zufrieren und die Existenz der Menschen unmöglich wird. Da wir mit dem Begriff der einen Billion Jahre, die den Menschen auf Erden noch zur Verfügung stehen, nichts anfangen können, mag ein Beispiel des englischen Astronoms James Jeans den Begriff erläutern: Man lege einen Pfennig und eine Briefmarke auf die Spitze einer Säule von etwa zehn Meter Höhe. Die Höhe der Säule entspricht der Zeit, die seit der Entstehung der Erde verflossen ist, die Dicke des Pfennigs versinnbildlicht die Zeit, die der Mensch in unzivilisiertem Zustande auf der Erde gelebt hat und die Dicke der Briefmarke entspricht der bisherigen Dauer unserer Zivilisation. Wenn wir uns eine Vorstellung für die der Menschheit noch zur Verfügung stehende Zeit machen wollen, dann müssen wir eine Briefmarke (sie entspricht einer Zeit von etwa 6000 Jahren!) auf die andere legen — bis wir einen Turm errichtet haben, der höher ist, als der Montblanc! Vom Standpunkt der Astronomie aus leben wir wirklich also noch in den ersten Tagen unserer Geschichte.

Die Geologie sagt uns, daß nach den neuesten Forschungsergebnissen das bisherige Alter der Erde auf etwa zwei Milliarden Jahre zu veranschaulichen ist und daß davon höchstens die drei letzten Millionen Jahre für die Existenz des Lebens in Betracht kommen. In diesem uns noch immer unermeßlich groß erscheinenden Zeitraum tritt ziemlich spät, im vorletzten Erdzeitalter (dem Diluvium), der Mensch auf. Wie lange es gedauert hat, bis sich der Mensch aus seinen ersten Vertretern zur heutigen Form entwickelte, weiß man vorläufig nicht, — vom geologischen Gesichtspunkt aus hat die Menschheit „eben erst" das Schreiben gelernt, denn die Erlernung dieser Kunst geht auch bei den ältesten Kulturvölkern nur bis wenige Jahrtausende vor Beginn unserer Zeitrechnung zurück. Vor Beginn dieser „historischen" Zeit hat der Mensch sicherlich schon mehrere hunderttausend Jahre auf der Erde gelebt — aber auch das ist nicht viel, wenn wir bedenken, daß es heute noch Lebewesen gibt, die schon seit Jahrmillionen in kaum veränderter Form auf der Erde existieren. Auch vom geologischen und biologischen Standpunkt aus ist also die Menschheit noch außerordentlich jung, und alles spricht dafür, daß die Erde noch unermeßlich viel längere Zeiträume hindurch von den Menschen bewohnt werden wird, als die ganze bisherige Geschichte des Menschen gedauert hat. Es fragt sich nun, ob die Menschheit den an sich zur Verfügung stehenden Zeitraum von einer Billion Jahre wirklich verwerten kann — oder ob sie vielleicht schon vorher aussterben wird. Wir kennen ja zahlreiche Tierarten, die im Laufe der Erdgeschichte ausgestorben sind, und dieser Vorgang ist in einigen Fällen noch in unserer Zeit zu verfolgen. Es ist aber zu bedenken, daß sich das Aussterben früherer Tierarten im Rahmen eines ständigen Wandels der Lebewesen vollzog, der immer mehr vom einfachen zum komplizierten Fortschritt und als wichtigste Entwicklungsreihe schließlich zum Menschen geführt hat. Daß die Natur diese Gipfelleistung, eben den Menschen, relativ rasch verschwinden lassen wird, erscheint nach dem heutigen Stande unseres Wissens unwahrscheinlich. Eine andere Frage ist es natürlich, ob der Mensch als solcher eine wesentliche Aenderung — etwa durch veränderte Klimaeinflüsse in den späteren Zeitaltern der Erdgeschichte — erfahren wird. Es gibt eine ganze Menge von Anhaltspunkten, die darauf hindeuten, daß seit etwa 20 000 Jahren, die uns von der letzten Eiszeit trennen (vielleicht sogar seit dem noch viel längerem Zeitraum der Existenz der Menschen auf der Erde), keine wirklich neue Art auf der Erde entstanden ist. Wann die letzte

wirkliche Artänderung sich ereignet hat, wissen wir nicht, und natürlich kann heute niemand sagen, ob sich ein derartiger Vorgang in der sicherlich noch sehr langen Zukunft des Lebens auf der Erde ereignen wird. Es ist aber durchaus möglich, daß die Entfaltung der Arten bereits abgeschlossen ist, und daß der Mensch auch in hunderttausend Jahren nicht viel anders aussehen wird, als heute. Das würde also bedeuten, daß die Entwicklung des Lebens in der Bildung des Menschen ihren Höhepunkt erreicht hat und daß nun die eigentliche Geschichte der Menschheit erst beginnt — also wieder die gleiche Antwort, die uns die Astronomie und Geologie bereits gegeben hatte. Dr. H. Woltereck.

Die Schrecken der Tiefe

Ich habe sowohl von Eingeborenen als auch von Weißen viele Schreckgeschichten über das Ungeheuer aus der Unterwelt des Wassers gehört: den Kraken.

Mit meinen neunzehn Jahren, meiner eigenen Erfahrung Tag für Tag an mancher Muschelbank, war meine Antwort stets nur: „Dummes Zeug!"

Dann bekam ich meine erste Lektion über dieses besondere Geheimnis der Meere.

Das Wasser war ziemlich tief, etwa zwanzig Faden. Neben mir war nicht gerade ein Loch, aber doch ein offener Raum zwischen Massen von Korallen. Ich bildete mir ein, dort unten läge etwas, das einer echten Muschel verdächtig ähnlich sah. Ich arbeitete mich also über die Felsblöcke hinunter in jene flache Vertiefung.

Der Gegenstand, der mich hinzog, schien alle meine Erwartungen zu übertreffen. Ich bückte mich, um ihn aufzuheben

Und in demselben Augenblick fühlte ich, wie mich etwas ganz leicht am linken Arm berührte.

Instinkt und Schulung unter dem Wasser retteten mir das Leben. Bevor ich noch die leiseste Ahnung hatte, was es sein mochte, wirbelte ich wie der Blitz um meine Achse, riß das haarscharfe Messer aus der Scheide am Gürtel und hieb drei- oder viermal mit dem vollen Schwung meines Armes in die Richtung, aus der die Berührung kam. Das Glück war mir hold, ich trennte zwei lassoartige Arme ab, die mich ergriffen hatten; im nächsten Augenblick hätte der Krake mich an beiden Armen gefesselt und ich wäre hilflos gewesen.

Während ich zuschlug und spürte, wie die Klinge durch eine Masse weichen Fleisches schnitt, packten mich zwei weitere Arme, jeder um ein Fußgelenk. Ich fühlte einen furchtbaren Ruck am Bein und wäre beinahe umgefallen.

Das alles klingt melodramatisch, wenn man es unter zivilierten Umständen wiedererzählt. Aber keine Beschreibung in Worten kann meinen Schreck in jenem Augenblick schildern. Es war ziemlich trüb an jener Stelle, immerhin konnte ich an den Felsen vor mir etwas wie eine formlose Masse und wogende, sich krümmende Arme sehen, auch einen abgehauenen Stumpf. Da wußte ich nur zu gut, daß dies das Ding war, das die schauerlichen Geschichten der Eingeborenen veranlaßt hatte. Und ich hatte mich darüber lustig gemacht! Ich stellte mir flüchtig vor, wie meine Kameraden oben ein zerrissenes, baumelndes Rettungstau und einen Luftschlauch hochzogen, ich malte mir ein menschliches Wesen, nämlich mich selbst, aus, das in dem Rachen des entsetzlichen Ungeheuers zappelte.

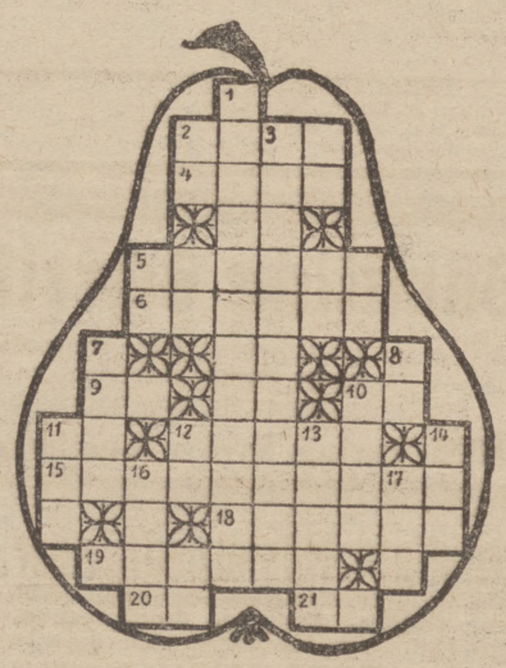
Inzwischen kämpfte ich wie ein Automat. Jedesmal, wenn ich mich bücken und versuchen wollte, meine Fußgelenke freizubekommen, zerrte mich die Bestie so heftig, daß ich mir wie ein kleiner Bub vorkam, der von einem starken Manne herumgestoßen wird; nur mit der größten Anstrengung hielt ich stand. Helm und Brustplatte schlugen mir hart gegen Kopf und Brust. Ein Stoß schleuderte mich gegen einen Felsen und raubte mir den Atem. Die Kraft der Bestie war schrecklich und erzeugte ein Gefühl der Todesangst. Auch die kalte Berechnung, mit der sie meinen Bewegungen zuvorkam und jeden Befreiungsversuch vereitelte, hatte eine tiefe Wirkung auf die Widerstandskraft meiner Nerven.

Es ging um Leben oder Tod. Körper und Geist arbeiteten, als ständen sie nicht in Verbindung miteinander: Der Körper quälte sich ab, rang, kämpfte gegen die zerrenden Stränge, versuchte zu schneiden, zu stechen, sich zu befreien; der Geist hinwiederum erwog sorgfältig Möglichkeiten, zog die Einzelheiten der Lage in Betracht und mühte sich um den Entschluß, ob das Notsignal gewagt werden dürfte.

Das ist das letzte, wozu sich der Taucher in der Not entschließt — zu den vier Zügen, die bedeuten: „Zieht, bis die Leine reißt!" Der Notfall war klar gegeben; aber meine Sorge war, daß sich mein Luftschlauch und das Rettungsseil an einem der vielen Korallenvorsprünge verwickeln könnten. Geschah das, so konnte eine Anstrengung von oben sie leicht abschneiden und mich hoffnungslos in einer Spalte eingeklemmt zurücklassen. Einem Menschen, der unter Wasser arbeitet, sind diese beiden Verbindungslinien im Unterbewußtsein stets gegenwärtig; ganz mechanisch unterläßt man jede Handlung, bevor man

Rätsel-Ecke

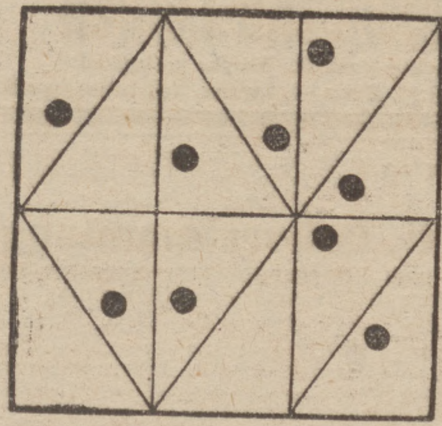
Kreuzworträtsel



Senkrecht: 1. Obstbehälter, 3. Feinschmeckerei, 7. Königin der Blumen, 8. Rinderart, 10. Fremdwort für gegen..., gegenüber, 11. „Alphabet" im Kindermund, 12. Abkürzung für Aktiengesellschaft, 13. Bühnentext für Schauspieler, 14. orientalischer Männername, 16. Stadt und Fluß in Ungarn, 17. warmes Getränk.

Waagerecht: 2. Soviel wie „also", „folglich", 4 König von Aegypten, 5. Zählwert eines Musikzeichens (Bierfäßchen), 6. Wächter am Himmelstor (Jünger Jesu), 9. Strom in Sibirien, 10. Flächenmaß, 11. hohe Spielkarte, 12. Laubbaum, 15. Birnensorte, 18. Blumengattung (Mehrzahl), 19. Wandbrett (für Nippes), 20. Musikvorzeichen, 21. Nahrungsmittel.

Auflösung des Gedankentrainings „Sind Sie geschickt?"



Die Figur zeigt eine der Lösungen, wie die Dreiecke zu zeichnen wären. In die drei freien Dreiecke können die außerhalb des Rahmens befindlichen Bälle hineingelegt werden.

nicht sicher ist, daß sich nichts verwickelt hat. Und ich in meiner Klemme hatte nur sehr wenig Aussicht, so etwas zu verhindern.

Unser seltsamer Kampf dauerte fort. Ich setzte all meine Kraft ein, um dem Rucken des Tieres zu widerstehen, ich bemühte mich, noch mehr von den lebenden Fesseln abzuschneiden, die mich umstrickten. (Es schienen sehr viele zu sein, zweimal soviel als in Wirklichkeit, sie lagen zusammengerollt um mich herum.)

Zur Vermehrung meiner Bedrängnis gerieten meine Gewichte in heftige Schwingung, und ich mußte darauf achten, daß ich meinen Helm aufbehielt; denn sonst dringt Luft in Brust und Hosenbeine ein und man ist erledigt. Auf das Abzugsventil war zu achten, und während des ganzen Kampfes mußte ich mich aufrecht halten und nach jedem Ruck an den Fußgelenken wieder aufrichten.

Dann und wann erholte ich mich von der Anstrengung dadurch, daß ich mich an Rettungsseil und Luftschlauch festhielt. Nach einer Weile schien sich eine leichte Strömung durchzusetzen und etwas von der dicksten Verfärbung wegzuführen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck „Vita" nakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ul. Kościuszki 29.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

	Privater Kurs	Bank-Kurs
6. 4. 1932 zł.	8.8875	8.9125—8.9150
7. 4. „ „	8.89	8.9050—8.91
8. 4. „ „	8.91	8.9050—8.91
9. 4. „ „	8.91	8.9050—8.91
11. 4. „ „	8.8875	8.90 —8.9050
12. 4. „ „	8.8825	8.9025—8.9050
13. 4. „ „	8.88	8.90 —8.9040

2. Getreidepreise pro 100 kg

	loco Verladestation	loco Lwów
Weizen	27.50— 28.00	29.50—30.00 vom Gut.
Weizen	26.50— 26.75	28.25—28.75 Sammelldg.
Roggen	25.00— 25.25	26.50—26.75 einheitl.
Roggen	24.25— 24.50	25.75—26.00 Sammelldg.
Mahlgerste	17.50— 18.00	19.50—20.00
Hafer	22.00— 22.50	24.50—25.00
Roggenkleie	14.00— 14.25	14.25—14.50
Weizenkleie	13.25— 13.50	14.50—15.00
Rotklee	210.00—230.00	

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Spół. z ogr. odp. Lwów, ul. Chorążczyzna 12.)

Einladung zu der am 1. Mai 1932 um 14 Uhr im Genossenschaftshause zu Wiesenberg stattfindenden

ordentl. Vollversammlung

des Spar- und Darlehenskassenvereines für die Deutschen in Wiesenberg und Umgebung

spółdz. z nieogr. odpow. w Wiesenbergu.

Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung 2. Verlesung und Genehmigung des Revisionsberichtes. 3. Geschäftsbericht des Vorstandes und Aufsichtsrates. 4. Genehmigung des Rechnungsabschlusses pro 1931 und Entlastung der Funktionäre. 5. Gewinnverwendung. 6. Neuwahl des Vorstandes und Aufsichtsrates. 7. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt im Kassalokal zur Einsichtnahme auf.

Wiesenberg, den 3. April. 1932.

Eduard Mann mp. Obmann.

Einladung zu der am 1. Mai 1932 um 14 Uhr in der evang. Schule zu Landestreu stattfindenden

ordentl. Vollversammlung

des Spar- und Darlehenskassenvereines für die deutschen Einwohner von Landestreu

spółdz. z nieogr. odpow. w Landestreu.

Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Genehmigung des Revisionsberichtes. 3. Tätigkeitsbericht. 4. Annahme der Jahresrechnung und Bilanz pro 1931 und Entlastung der Funktionäre. 5. Gewinnverwendung. 6. Allfälliges.

Der Geschäftsbericht liegt im Kassalokal zur Einsichtnahme auf.

Landestreu, den 7. April 1932.

Georg Müller mp. Obmann.

Einladung zu der am 1. Mai 1932 um 14 Uhr im Schulhause zu Ugartsthal stattfindenden

ordentl. Vollversammlung

des Spar- und Darlehenskassenvereines für die deutschen Einwohner von Ugartsthal und Umgebung

spółdz. z nieogr. odp. w Ugartsthalu.

Tagesordnung: 1. Eröffnung u. Protokollverlesung. 2. Verlesung und Genehmigung des Revisionsberichtes. 3. Tätigkeitsbericht. 4. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1931 und Enlastung der Funktionäre 5. Verlustdeckung. 6. Neuwahlen. 7. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt im Kassalokal zur Einsichtnahme auf.

Ugartsthal, den 6. April 1932.

Johann Schneider mp. Obmann.

Spar- und Darlehenskassenverein für die Deutschen in Schönthal und Umgebung

spódz. z nieogr. odpow. w Schönthalu.

Einladung zu der am 1. Mai 1932 um 13 Uhr im Kassalokal zu Schönthal stattfindenden

ordentl. Vollversammlung

Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Verlesung und Genehmigung des Revisionsberichtes. 3. Geschäftsbericht. 4. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1931 und Entlastung der Funktionäre. 5. Gewinnverwendung. 6. Neuwahlen. 7. Allfälliges. Die Jahresrechnung liegt im Kassalokal zur Einsichtnahme auf.

Schönthal, den 3. April 1932.

Johann Schneider mp. Obmann.

Spar- und Darlehenskassenverein für die Deutschen der evang. Pfarrgemeinde in Bridigau

spódz. z nieogr. odpow. w Brigidau.

Einladung zu der am 1. Mai 1932 um 13 Uhr im Kassalokal zu Brigidau stattfindenden

ordentl. Vollversammlung

Tagesordnung: 1. Eröffnung. 2. Protokollverlesung. 3. Revisionsbericht. 4. Geschäftsbericht des Vorstandes pro 1931 5. Bericht des Aufsichtsrates, Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1931 und Entlastung der Funktionäre. 6. Gewinnverteilung. 7. Beschlußfassung über Einhebung von Mitgliedsbeiträgen. 8. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder im Kassalokal auf.

Brigidau, den 9. April 1932.

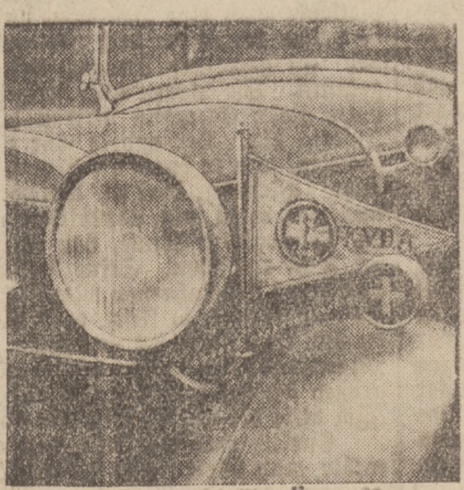
Adolf Müller mp. Obmann.

Bilder der Woche



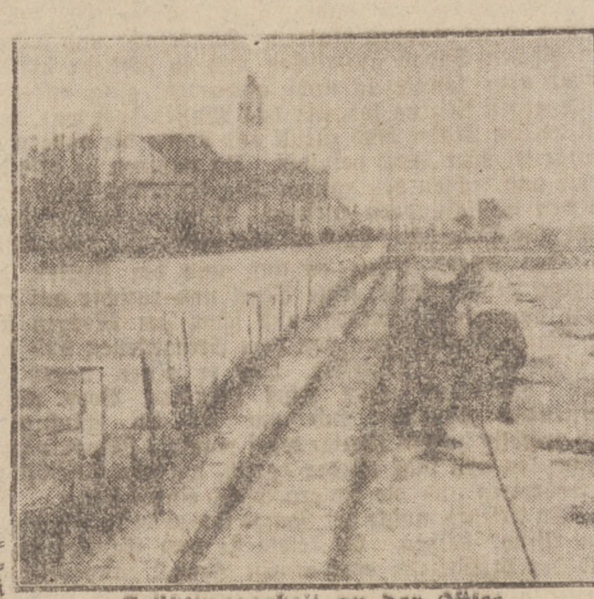
Piccards Gondel bei der Bergung abgestürzt

Die Gondel, die der belgische Professor Piccard bei seinem Stratosphärenflug benutzte, sollte vom Gurgler Ferner in den Ötztaler Alpen abtransportiert werden, um im Brüsseler Universitätsmuseum Aufstellung zu finden.



Vorfahrtsrecht für Ärzte-Autos

Ein Arzt-Wagen mit dem neuen Seiten-Scheinwerfer und dem Wimpel K.V.D.A. Die Kraftfahr-Vereinigung deutscher Ärzte hat von der Polizei die Versicherung erhalten, daß ihre Mitglieder bei Ausübungen ihrer Berufspflichten Vorfahrtsrechte genießen. Die Wagen sind durch einen Wimpel und einen besonderen Scheinwerfer, der ein rotes Kreuz zeigt, gekennzeichnet.



Frühlingsarbeit an der Ostsee

Die Winterstürme haben den Strand und den Dünenschutz im Ostseebad arg zerzaust. Schon jetzt werden daher die Dünen für die Sommersaison neu hergerichtet und der Samen für das neue Dünengras wird ausgestreut.



Gymnastik für unsere Kleinsten

Diese Spezialübung ist besonders für die Kräftigung der Arm- und Beinmuskelatur geeignet.

Neuer Weltrekord Ismayrs

Der junge Münchner Student Ismayr stellte mit 707,3 Pfund im Olympischen Dreikampf — beidarmig Drücken, Reißen und Stoßen — einen neuen Weltrekord für die Mittelsgewichtsklasse auf.



Hamburgs Straßenbahn wirbt für Verkehrs-Disziplin

Ein Propaganda-Wagen der Hamburger Straßenbahn, der in eindrucksvoller Weise Fußgänger und Fahrzeugführer zur Beachtung der Verkehrs-Vorschriften ermahnt.





Graf Zeppelin unter Palmen

Der deutsche Luftriese nach seiner Landung in Pernambuco, wo er jetzt zum zweiten Male in diesem Jahre gelandet ist.



Eine Arbeitslosendemonstration zu Wasser

Die arbeitslosen Hafenarbeiter Amsterdams führten kürzlich eine eigenartige Demonstration durch: sie ketteten Rettungsboote aneinander und ließen sich von einem Motorboot durch die Grachten — so werden die Kanäle genannt, die die Stadt durchziehen — schleppen.



Sterbende Romantik der Meere

Das deutsche Schulschiff „Großherzogin Elisabeth", das seit mehr als 30 Jahren der Ausbildung des Seemannsnachwuchses dient, wird in Hamburg aufgelegt werden, um als festliegendes Schiff in den Dienst der Deutschen Seemannsschule in Finkenwärder gestellt zu werden. Zur Ausbildung auf See wird man das noch in Fahrt befindliche Schulschiff „Deutschland" verwenden.



Deutschlands modernstes Tuberkulose-Sanatorium

wurde in diesen Tagen bei Marburg an der Lahn seiner Bestimmung übergeben. Das von der Landesversicherungsanstalt Hessen-Nassau errichtete Gebäude — ein 160 Meter langer zweistöckiger Terrassenbau mit herrlichem Ausblick auf die bewaldeten Hänge des Lahntals — ist mit den modernsten medizinischen Apparaten ausgerichtet und stellt das vollkommenste Sanatorium in Deutschland dar.

Gespenst im Nebel

Novelle von Hans Leip.

Es waren schon ein paar warme Tage gewesen, und dann war es wieder kühl. Die munteren Dünste, von der Sonne schräg aus den nassen Wiesen, dem Watt und der See gespült, krochen zusammen und rollten graugelb wie unordentliche Wulste Schafwolle über den Prielen. Ein paar Fischer lagen draußen hinterm „Hundeloch" und hofften, daß ein bißchen Südost auffrischen und es sichtiger blasen solle. Einer aber konnte es nicht abwarten, ging ankerauf und seilte gegen Mittag los, als das Wasser hoch war, kam aber mit vollem Motor bald zurück und preite die andern an, sein Junge sei über Bord gefallen. Da nahmen sie alle die Beiboote und suchten den ganzen Tag im dicken, stinkigen Nebel an den Schlicksändern entlang. Aber sie fanden die Leiche nicht; die Ebbe hatte sie wohl mit in die See genommen.

Den Abend klärte es auf, und der Kutter, der das Unglück gehabt hatte, setzte Segel und rutschte auf der Flut heim nach Friedrichskoog, und schon am Morgen stand es im Marner Blatt: das von dem Ertrunkenen und darunter das Inserat des Schiffers, daß er einen neuen Jungen suche. Der kam gegen Klock zehn an Bord mit seiner weinenden Mutter, und um elf bei günstiger Tide und prächtig hellem Wetter warf man die Leinen vom Hafendamm los und fuhr wieder davon, um das Geschäft nicht zu unterbrechen und die Inseratkosten einzuholen.

Zu Mittag mußte der Junge Graupen kochen, die „Scheeben Wind" heißen. Er kochte sie dem Schiffer zu pamsig, und der prophezeite dem armen Bengel handgreiflich nichts Gutes für seine Seefahrt. Pech klebt an Pech, und so hatten sie eben eine Kumme Kaffee zum Nachspülen genossen, da wurde es wieder diesig und bald so dick, daß sie ihre Pantoffeln an den Füßen nicht mehr sehen konnten und Anker werfen mußten. Der Schiffer fluchte, klopfte die Pfeife aus und haute sich in die Koje. Er hatte noch Schlaf zugute.

Der Junge mußte oben bleiben. Weitere Mannschaft war ja nicht an Bord. Er hatte strenge Weisung, seinen Käptn nicht vor anständiger Sicht zu wecken, und hatte zweierlei zu tun. Erstens mußte er alle Minuten mit einem alten Belegnagel an eine rostige Eisenplatte klopfen, die frei am Backstag hing und einen durchdringenden Ton angab; das war das Warnungssignal für andere Boote, um einen Zusammenstoß zu vermeiden. Zweitens sollte er ab und zu an die Ankerkette einen Faden weiter ausstecken, um bei dem ablaufenden Wasser den Kutter im Strom zu halten. Er tat beides mit zitterndem Eifer. Es war nur ein schmächtiger Knabe, frisch von der Konfirmation, und hatte nicht Schuster werden wollen wie sein Vater, sondern Seemann. Er hatte immer von der hübschen blauen See geträumt mit Wogenkämmen weiß wie Milchschaum. Nun war da dieser alte hustige Drecknebel. Dahinter lag wahrscheinlich die Insel Trischen und ein bißchen weiter längs England und noch ein bißchen weiter Amerika. Dahin wollte er auskneifen und was werden und Dollars nach Haus schicken. Anderen Leuten das Leder versohlen, das wollte er nicht. Er steckte lieber fleißig Kette aus. Der Schiffer hatte ihn vermöbelt wegen der albernen Graupen; das sollte fernerhin nicht mehr nötig sein. Auf einmal war die Kette zu Ende und der Krampen, der ihr letztes Glied am Spill festhielt, war mächtig dünn geschliffen; knuks, brach er ab, als hätte der Teufel seinen Finger daran gewetzt. Die Kette rauschte aus und schoß durchs Gatt in den Nebel und ins Wasser und war weg. Es war geradezu, als habe jemand mit Gewalt daran gerissen. Er mußte an den Ertrunkenen denken, als habe der sich wieder an Bord ziehen wollen, um ihn von seinem Platz zu stoßen. Er nahm sich zusammen, längst mußte wieder eine Minute um sein. Der Kutter aber dachte gar nicht daran, stillzuliegen. Sachte, den würde man schon wiederkriegen. Er pekte mit dem Haken ins Wasser, das man nur fühlen und hören konnte, das man aber nicht sah. Es war zu tief, man hätte ins Boot müssen, aber dazu war jetzt keine Zeit wegen des Nebelsignals. Auch fürchtete er, plötzlich einen Leichnam herauszuangeln. Den Schiffer zu wecken, wagte er nicht; sein Gesicht brannte noch von den Maulschellen. — Außerdem war die Luft noch immer dick wie ein Sack.

Der Kutter aber dachte gar nicht daran, stillzulegen. — Sachte, sachte schob er sich mit der starken Ebbströmung von dannen, an Trischen vorbei und durch das Falsche Tief, mit der Flutwelle die Nordpiepen wieder hinauf gen Büsum und bei Tertius-Sand lief er auf und blieb sitzen.

Der Junge merkte nichts von der Fahrt. Wie eine grauverstaubte Käseglocke war die Welt über ihn gestülpt. Manchmal brachen Vögel durch den Dampf, erschreckten ihn, riefen schrill und verschwanden wie weiße Fäden in Tuch. Auch sah er einen Augenblick lang Rümpfe und Masten der ankernden Flotte; sie glitten vorbei, riesenhaft unter der Lupe des Nebels, glatter Spuk mit Kurs auf Friedrichskoog, wo er zu Hause war und es schön warm und gemütlich hätte haben können auf einem runden Schusterschemel. Danach vernahm er die Heulboje, die vor Buschsand liegt; es klang grausig wie jammernde Hilferufe. Er sagte sich, das könne der Ertrunkene nicht sein; vielleicht waren es Seehunde, vielleicht auch eine Heulboje, und wenn es ein Mensch war — helfen konnte da doch niemand in diesem verfluchten Nebel. Er hatte den Jungen, der gestern ertrunken war, gut gekannt. Sie waren aus derselben Klasse, und der andere hatte gleich Seemann werden dürfen, er aber erst auf das Inserat hin. Der andere war ziemlich dumm in der Schule gewesen, und er hatte oft über seine dummen Antworten gelacht. Vielleicht war es Unrecht gewesen, zu lachen. Aber nun war es zu spät, abzubitten, und daß etwa einer sich noch im Tode rächen könne, das durfte ein vernüftiger Mensch sich nicht einbilden. Seine hübschen nüchternen Ueberlegungen, eines seebefahrenen Mannes würdig, nützten aber nichts. Er war ja noch so klein, eben vierzehn, und stand schließlich da und klammerte sich ans Stag, halbtot vor Angst, und der Minutenabstand wurde immer kürzer, während er mit dem großen schwarzen Eisennagel auf die Signalplatte hämmerte. „Ich bitte dir ab, ich bitte dir ab!" wimmerte er dabei.

Endlich war die Boje weit achteraus, ihr Seufzen verwehte, man hörte nichts mehr. Der Junge atmete auf. „Er hat mir vergeben!" sagte er und faltete für eine Minute Signalpause die mageren Hände. Wie ein himmlisches Zeichen sah er jetzt auch die Sonne; sie stand schon reichlich tief und hing wie eine Blase Schmalz im Nordseequalm, an der glasig verschwimmenden Klüverspitze. Nun mochte kommen, was wollte; mochte der Schiffer ihm das Fell verbläuen, er wollte es freudig als Buße hinnehmen. Die Luft wurde dünner, das Wasser rispelte lebhafter, in Süd erblitzte ein Strich silberner See. —

„Jetzt wecke ich ihn!" schluckte er gefaßt. Doch kaum hatte er den Schritt angesetzt in Richtung Logisluke, da fuhr er wieder zusammen. Wieder hatte er das entsetzliche Jammern vernommen. „Es ist bestimmt eine Heulboje!" sagte er tapfer zu sich. Er war vor Erschöpfung ein wenig abgestumpft, zum Umfallen müde, auch hungrig und ganz durchfeuchtet von Nebel und Schweiß. Aber klang es denn nicht wirklich wie ein weinerlich-menschliches „Hilfe! Hilfe?" Er schleppte sich ans Signal zurück, trommelte wie besessen darauf los, um den Schabernack zu übertönen. Und siehe da, gerade als sein Arm erlahmte, war alles wieder still. Da lächelte er; ein Gefühl von Triumph schlich ihn an, genau wie in der Schule, wenn der andere einen richtigen Blödsinn verzapft und er dann mit seiner Antwort ihn gänzlich zugedeckt hatte. Aber auf einmal wurden seine Augen stier wie Fischaugen, seine Füße versazten den Dienst. Auf der anderen Seite, woher das Gejammer gekommen war, bewegte sich plötzlich eine ungeheure Gestalt im Nebel und kam auf das Schiff zu und wandelte über das Wasser und sah dem Ertrunkenen ähnlich und kam näher, taumelnd, schlenkernd, wie der Tod, den er einmal in einer Kasperbude auf dem Jahrmarkt gesehen hatte. Da wußte er, was seine Mutter gemeint hatte, als sie weinte und sagte: „Op See, dor is de Dod!" Er wich zurück; kein Schrei brach aus seiner Kehle, seine Hacken stießen rücklings an die niedrige Bordschanze, er schlug hintenüber, und obwohl das Wasser nur flach war, regte er kein Glied vor Entsetzen und ertrank, und Nebel und See deckten ihn zu.

Von der anderen Seite kam das Gespenst und schrumpfte zusammen und schlotterte über den platten Tertius-Sand: ein armer, klappernder Knabe, derselbe, der am Tag vorher auf den glitschrigen Planken ausgerutscht und über Bord gefallen war. Er hatte sich an einem treibenden Fischkorb gehalten. Die Strömung hatte ihn denselben Weg geführt wie den Kutter, bis Tertius-Sand, wo er Grund gefühlt hatte und nun dalag lange Zeit. Dann hatte er sich gesammelt, war bis zur Baake gekrochen und hatte Kraft gefunden, hinaufzugelangen und vom Zwieback und Wasser zu genießen in der Hütte für Schiffbrüchige. Dadurch war er erhalten geblieben, bis er die Signale hatte läuten hören; da war er dem Klang nach getorkelt und wie in einem Wunder wieder an seinen alten Kutter gelangt. — Als der Schiffer endlich ausgeschlafen hatte und an Deck kam, saß jener Junge, den er in der Frühe als geblieben gemeldet hatte, und anfangs glaubte er auch an ein Gespenst. Dann aber machte er seinem Ingrimm Luft, er könne keine zwei Jungen an Bord gebrauchen, und das Geld für das Inserat sei gänzlich weggeschmissen. Als jedoch der andere Junge nicht aufzufinden war, beruhigte er sich einigermaßen, was allerdings nur von kurzer Dauer war, da ihm der Standort des Schiffes samt dem Verlust des Ankers nebst Kette nicht verborgen bleiben konnte. Das Jackvoll, das dem anderen zugedacht war, bezog nun der Wiederkehrer, und der ließ es geduldig über sich ergehen, weil es immerhin zu seiner Erwärmung beitrug, und weil das Leben doch besser ist, als der Tod.

Ein aussichtsloser Kampf

Seit Wochen beobachtete ich einen zähen, stillen Kampf, den ein altes, schwaches Menschenkind gegen das moderne Zeitalter führt. Hartnäckig, mit eiserner Verbissenheit wird gekämpft, aber wie die Schlacht über kurz oder lang ausgehen wird, darüber besteht kein Zweifel: das Menschlein wird unterliegen, es wird an Entkräftung eingehen. Der Sieg der modernen technischen Zeit ist nicht aufzuhalten.

Jeden Abend, wenn die erste Dunkelheit anbricht, wenn die ersten künstlichen Lichter aufgehen, schleicht, schlurft ein schütteres, weißhaariges Männlein durch die Straßen einem bestimmten Ziele zu. Der Alte ist schäbig, aber äußerst sauber und korrekt gekleidet. Sein Gesicht ist zerknittert, verfallen. Die Augen blicken trübe und demütig. Der Gang hat etwas Müdes, Zögerndes und doch Nervöses. Bald trippelt er eilig, hastend dahin, bald setzt er langsam, wie nachdenklich, Fuß vor Fuß. Die ganze Gestalt ist zierlich und klein. Der Kopf ruht tief zwischen den vorgebeugten Schultern. Der zahnlose Mund des Alten scheint ständig Selbstgespräche zu murmeln. Auffallend an dem Greis sind seine Hände, schmale, langfingerige, weiße Hände, die manchmal fahrig in der Luft gestikulieren.

Immer zur gleichen Stunde verschwindet der Alte in einem kleinen verschwiegenen Lokal, das in einer Nebenstraße liegt und sich nicht des allerbesten Rufes erfreut. Dieses Lokal hat schon lange, sehr lange seine Glanzzeit überschritten. Früher ging es dort tagein, tagaus hoch her. Gläserklingen und Weiberlachen schallte Nacht für Nacht auf die Straße und manch ein Skandälchen, das die Stadt bewegte, nahm hier seinen Anfang. Die allgemeine wirtschaftliche Not, vielleicht polizeiliche Maßnahmen haben das Lokal still gemacht.

In diesem Lokal hat der alte Mann achtzehn Jahre lang das Amt des Geräuschemachers, also des — Klavierspielers versehen. Nacht für Nacht hat er hier auf einem alten Klavier sich musikalisch ausgelebt. Seine Hoffnungen hat er hier zu Grabe getragen, denn in jungen Jahren ersehnte er etwas anderes als Klavierspieler in einem Bumslokal zu werden. Seine musikalischen Fähigkeiten waren (und sind) nicht unbeachtlich, aber sein Höhenflug in die Kunst wurde an irgendeiner Ecke unterbrochen und er landete verbittert und vergrämt an jenem verstimmten Klavier. Jahrelang hat er gegen sein trostloses Leben, seinen jämmerlichen Wirkungskreis, rebelliert, er wollte immer wieder heraus, aber mit zunehmendem Alter wurden solche Aussichten schlechter und schlechter und schließlich resignierte der Greis. Er hatte Brot und Lohn und außerhalb der Dienstzeit war er ein freier Mensch und konnte sich seiner Kunst völlig hingeben.

Wenn der Alte abends im Bierdunst und Tabaksqualm sein Klavier behämmerte, so geschah es mechanisch und geistesabwesend, denn die ewigen Gassenhauer und Schlager waren ihm in seiner empfindsamen Musikerseele tief zuwider. Sein Publikum war nicht anspruchsvoll. Es verlangte Musik, was es so Musik nannte. Je lauter, je besser, je flotter, je lustiger. Alles andere war Nebensache, auf eine vorbeigegriffene Note, auf eine verstimmte Saite kam es nicht an. Manchmal, in vorgerückter Stunde, wenn der Alkohol seine Wirkung getan hatte, konnte es geschehen, daß der Alte sich zusammenriß und mit leuchtenden Augen den Besoffenen ein klassisches Repertoir in die Bums legte, ohne daß seine Zuhörer es merkten. Den Beifall, den man ihm dann ebenso wie nach einem Gassenhauer zollte, nahm er mit hängenden Mundwinkeln entgegen.

Achtzehn Jahre lang hat der Alte dieses Leben geführt. Achtzehn Jahre lang hatte er keine Nahrungssorgen, denn der karge Musikantenlohn genügte für seine anspruchslose Lebenshaltung.

Aber dann kam die große Umwälzung: Radio, Lautsprecher. Der Wirt des Lokales glaubte, bei nachlassendem Umsatz seinen Gästen Neuzeitliches, Modernes bieten zu müssen und schaffte eine hypermoderne Lautsprecheranlage, kombiniert mit Konservenmusik in Form eines riesigen Grammophons, an.

Der alte Musiker wurde entlassen. Knall und Fall. Eines Tages stand er auf der Straße. Völlig verdattert. Zunächst wollte er seinem alten Leben gewaltsam ein Ende machen, doch ein zäher Lebenswille siegte. Er suchte lange nach einer neuen Beschäftigung, aber wer stellt einen alten, weißhaarigen, müden Musiker ein?

Als er die Aussichtslosigkeit der Arbeitssuche erkannte, brütete er Rache. An wem? Am Radio!

Und nun schleicht der alte Mann jeden Abend in das Lokal, das ihm achtzehn Jahre lang Brot und Arbeit gewährte. Still und bescheiden setzt er sich in eine Ecke und trinkt ein kleines Glas Bier. Nur seine alten Augen huschen schnell und scharf im Raum herum und böse Seitenblicke streifen ab und zu die elegante Radioanlage.

Und wenn es plötzlich: „Achtung! Achtung!" aus dem Trichter erschallt, dann verzieht sich grämlich der Mund des Alten. Und wenn eine muntere Weise aus dem Kasten erschallt, dann schleicht der Alte zu dem alten Klavier, das wegen Unverkäuflichkeit immer noch in der Ecke verstaubt, setzt sich auf den knarrenden Stuhl und hämmert auf die gelben Tasten ein. Seine ganze Kunst, sein ganzes routiniertes Können legt er in sein Spiel und es entsteht ein wilder Krach, wenn so Klavier und Radio um das lautere Vorrecht kämpfen.

Die Angestellten des Lokals kennen den komischen Alten und manche haben Mitleid mit seinem Sparren. Und so kann es geschehen — wenn keine Gäste im Lokal sind —, daß jemand leise an die Radioanlage schleicht und sie abstellt. Dann blitzt das Auge des Alten und Triumph verzerrt seine Züge: Er hat gesiegt! Sein Klavierspiel hat den Lautsprecher außer Gefecht gesetzt. Aber manchmal muß man ihn auch vom Klavier vertreiben, denn kein Gast kann das Doppelkonzert vertragen. Dann fällt der Alte ganz zusammen, Tränen glänzen in den Augen und müde, gebrochen wankt er aus dem Lokal. Er ist unterlegen. Das Radio hat gesiegt!

Am anderen Tage ist der Alte wieder da und paßt wie ein Luchs auf, um erneut den Kampf der Geräusche zu beginnen...

Aber eines Tages wird er nicht mehr kommen. Man wird ihn hinauskarren, dorthin, wo es keine Musik, außer dem Nagen der Würmer, gibt. An dem Tage wird das Radio endgültig den Sieg davontragen.

Bartolus.

Rückkehr

Er stand am Kanal. Er war müde. Das Wasser lockte. Die Nacht war dunkel. Niemand sah zu. Noch einmal wandte er den Blick zum Himmel. Sein Gesicht war kalt, ernst, feierlich. Manches fiel ihm noch ein. Die Wäsche war nicht abgeholt. Der Schuster hatte noch ein Paar Schuhe zum Besohlen da. Im Zigarrengeschäft an der Ecke waren die letzten zehn Zigaretten noch zu bezahlen. Nichtige Dinge. Der Mann lächelte verächtlich. Andere Geschehnisse fielen ihm noch ein. Erinnerungen tauchten auf. Menschen gingen im Geiste an ihm vorüber. Manche winkten. Manche sagten: „Das habe ich geahnt. So mußte es kommen!" Manche meinten. Sein Gesicht wurde immer ernster, entschlossener. Er wandte sich zum Geländer. Seine Lippen bewegten sich; eine lautlose Sprache war es, ein Zucken nur, dann —

Jemand war von der anderen Seite in den Kanal gesprungen. Ein Mensch war ihm zuvorgekommen. Einer aus dem stillen Heere der Müden, Verzweifelten. Einer wie er.

Der Mann am Geländer hatte die Augen weit aufgerissen und starrte in den Kanal. Ein Mensch ertrank. Wollte er ertrinken. Und er hier oben rührte keinen Finger. Er hatte selbst gesehen, wie sich der Mann vom Geländer in den Kanal schwang. Rings um ihn rauschte die große Stadt. Die Sterne hingen wie Lichter an einer großen Zirkuskuppel. Es war die erhabenste Minute seines Lebens. Der Tod kam langsam auf ihn zu, wie in einem Kahn aus dem Dunkel.

Plötzlich aber schrie der Mann im Wasser laut um Hilfe. Er hatte sich doch anders besonnen. Wollte leben! Leben!

Der Mann am Ufer lächelte wieder verächtlich, wie vorhin bei dem Gedanken an nicht abgeholte Wäsche und Schuhe. Dann sprang er in den Kanal, um den anderen zu retten.

Sein eigenes Schicksal war im Augenblick ausgelöscht. Sie kamen beide ans Ufer, stiegen mit triefenden Kleidern die Kaitreppe hinauf, sahen sich oben an.

„Wie soll ich Ihnen danken? Sie haben Ihr Leben für mich aufs Spiel gesetzt!" rief der Gerettete. Er sah in den Kanal zurück und schien noch einmal das Grauen der letzten Minute zu erleben. Heftig schüttelte er seinem Retter die Hand. „Mein Leben ist eigentlich nicht mehr viel wert. Und doch danke ich Ihnen. Wissen Sie, wohin ich jetzt gehen werde? Zur nächsten Polizeiwache! Ich habe..." Seine Stimme wurde leiser. „Ich habe nämlich Geld unterschlagen. Aus Furcht vor der Strafe, vor der Schande, bin ich in den Kanal gesprungen." —

Ein großes Staunen war im Gesichte des anderen.

„Ich weiß, Sie wundern sich," sagte der Gerettete. „Wenn man sechs Monate zu erwarten hat, schreit man im Wasser nicht mehr um Hilfe. Und doch: erst da unten kam mir die Erkenntnis: ich muß leben. Ich muß neu anfangen. Sagen Sie, hielten Sie mich für feige, als ich da unten schrie?"

„Vielleicht!" erwiderte der andere wortkarg.

„Leben Sie wohl!" verabschiedete sich jetzt der Mann, der sich der Polizei stellen wollte. Der andere blieb nachdenklich zurück. Dann lief er plötzlich dem Manne nach. — „Verzeihung, ich wollte Ihnen nur — sagen..." — er stotterte —, „ich halte Sie nicht für feige..."

Ein Lächeln ging über das Gesicht des Mannes. Ihre Hände lagen noch einmal ineinander. Dann trennten sie sich. Der eine ging, um ein neues Leben anzufangen, ins Gefängnis. Der andere, erschüttert, ging ins Leben zurück, um daran zu glauben — — —